

BEWAFFNETER FRIEDE! JETZT ERST RECHT!

Zu Buschs Fabel "Bewaffneter Friede"

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zeugt von einer tiefgreifenden Umbildung der traditionellen Ordnung Europas. Das deutsche Kaiserreich und das Königreich Italien nahmen in der Reihe der Großmächte ihren Platz ein, so daß man von einer Machtumgruppierung sprechen kann. Zu den Prinzipien der internationalen Politik kam ein neues hinzu, das dann das Kennzeichen der Epoche war. Gemeint ist das Nationalitätsprinzip. Vom Geist der nationalen Eigensucht und Ausweitung durchdrungen dauerte es nicht mehr lange, bis dieses Prinzip auf die Machtziele übertragen wurde und somit den bereits vorhandenen Spannungen neue Nahrung bot. Dabei handelte es sich allerdings nicht nur um politische Feindschaften, die sich aus den Expansionsbestrebungen der Weltstaaten ergaben, sondern miteinbezogen war dann auch die Wirtschaft, bei der es ebenfalls um einen Wettbewerb ging, der aber auf die Beherrschung des Weltmarktes hinzielte. Zu betonen wäre jedoch ein weiteres Merkmal der Zeit, und zwar daß dem technisch-industriellen Zeitalter, das zu stärkeren Verflechtungen der Länder und Erdteile führte, auch die Ausbreitung der Friedensidee entsprang.

Pazifistische¹ Gedanken verlangten, auf das Instrument des Krieges zu verzichten (So Karl Christian Friedrich Krause [1781-1832], Henri de Saint Simon [1760-1825] u.a.) sowie von Staaten unabhängige Institutionen zu gründen, die für die Schlichtung aller Streitfälle und die Erhaltung des Frie-

¹ Pazifismus: (lat. *pacificus*: friedliebend). Die radikal idealistische Bewegung lehnt aus ethisch-religiösen Gründen jede Gewaltanwendung, auch die militärische Friedenssicherung bzw. den Verteidigungskrieg ab. Sie entwickelt sich in Friedensgesellschaften (1816 Peace Society in England, 1830 in Genf), die seit 1848 internationale Kongresse veranstalten. (Vgl. dtv-Atlas zur Weltgeschichte. München 1979. Bd. 2. S. 101.)

dens Sorge tragen, so daß gegen Ende des Jahrhunderts schon zweihundert Friedensvereine sowie ein Friedensbüro in Bern (1891) entstanden waren. Auch wenn der Pazifismus damals als einflußreiche Macht galt, wurde sein Ziel - die Abschaffung des Krieges - nicht erreicht. Beweis dafür geben die Haager Friedenskonferenz über Abrüstung (1899-1907), Regelung internationaler Streitigkeiten und der Landkriegführung, aus der 1901 der Haager Schiedsgerichtshof entstand; denn weder die nationalen noch die internationalen Friedensbewegungen konnten auf die imperiale Macht- und Kriegspolitik mäßigend wirken.

Richtet man den Blick auf Deutschland in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts, so sieht man, daß das deutsche Reich volkspolitisch und wirtschaftlich in voller Entwicklung, am Gipfelpunkt seiner militärischen Macht war. Der sensationelle Sieg über Frankreich (1870) beseelte das Reich von einem Bewußtsein der eigenen Kraft, wodurch sich seine Vormachtbestrebungen stärkten. Dies alles war selbstverständlich nicht mit den pazifistischen Bestrebungen der Zeit in Einklang zu bringen.

Die folgenden Überlegungen unternehmen den Versuch, diesem Paradox zwischen dem, was sein soll und was tatsächlich besteht, an dessen vordringlicher Aktualität kein Zweifel besteht, anhand einer epischen Kurzform den Spiegel vorzuhalten. Die Größe dieses literarischen Werkes besteht wohl darin, daß es nicht nur die Verhältnisse Deutschlands der damaligen Zeit widerspiegelt, sondern daß es eher zeitlebens - auf privater Ebene sowie allgemeinmenschlich - Gültigkeit beanspruchen zu können scheint. Es ist Wilhelm Buschs Fabel "Bewaffneter Friede", die sich in der letzten von ihm noch persönlich herausgegebenen Sammlung "Zu guter Letzt" (1904) findet. Dort heißt es:

Bewaffneter Friede

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
sind sich begegnet Fuchs und Igel.

"Halt", rief der Fuch, "du Bösewicht!
Kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
der immer noch gerüstet geht?
Im Namen Seiner Majestät
geh her und übergib dein Fell!"

Der Igel sprach: "Nur nicht so schnell!
Laß dir erst deine Zähne brechen,
dann wollen wir uns weiter sprechen!"

Und allsogleich macht er sich rund,
schließt seinen dichten Stachelbund
und trotzt getrost der ganzen Welt,
bewaffnet, doch als Friedensheld.²

In diesen wenigen Versen konnte Busch, ein Beobachter des Lebens um sich herum, nämlich "nach Herzenslust den Beobachterblick und den Federspieß ins Herz der Dinge und der Menschen treiben" und erweist sich "als Spötter und Entlarver, Moralist und Moralkritiker, kurz: Lästermaul und Lebensweiser."³

Busch gelang es hier, ein zeitnahes Thema treffend, dieses sowohl unter die Lupe als auch aufs Korn zu nehmen:

Wilhelm Busch, insbesondere der Schriftsteller Busch ist einer der größten Meister stilistischer Trefflichkeit. Ich denke - außer vielleicht Lichtenberg - hat es keinen Ebenbürtigen in deutscher Sprache gegeben.⁴

Kein Geringerer als Albert Einstein hat diese von Balzer angeführte Feststellung gemacht. Für die Treffsicherheit, von der hier die Rede ist, fand Busch zum Thema 'Frieden' keine bessere Gestaltungsform als die Fabel. Versucht man der Sache nachzugehen, warum gerade 'Fabel', so könnte man dafür bei Martin Luther eine ebenso treffende Erklärung finden, wenn er auf die Frage "was will die Fabel?" eine Antwort gibt. Er sagt:

Alle Welt hasset die Wahrheit, wenn sie einen trifft. Darum haben weise hohe Leute die Fabeln erdichtet und lassen ein Tier mit dem andern reden, als wollte sie sagen: Wohlan, es will niemand die Wahrheit hören oder leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken und unter einer lustigen Lügenfarbe und liebliche Fabeln kleiden; und weil man sie nicht will hören aus Menschenmund, daß man sie doch höre aus Tier- und Bestienmund. So geschieht's denn, wenn man die Fabel liest, daß ein Tier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit sagt, ja zuweilen der gemalte Wolf

2 Busch, Wilhelm: Zweifach sind die Phantasien. Leipzig 1972. (= Reclams UB 203). S. 215.

3 Beer, Ulrich: "... gottlos und beneidenswert". Wilhelm Busch und seine Psychologie. München 1982. S. 129.

4 Balzer, Hans (Hrsg.): Alle Tage Wilhelm Busch. Ein Brevier. Neuausgabe. Rudolfstadt 1985. Deckblatt.

oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf oder Löwen einen guten Text heimlich liest, den ihm sonst kein Prediger, Freund noch Feind lesen dürfte.⁵

Wilhelm Busch gehört also zu den "weisen hohen Leuten", die Fabeln erdichten, um damit "dem rechten zweifüßigen Wolf oder Löwen" einen guten Text heimlich lesen zu lassen, "den ihm sonst kein Prediger, Freund noch Feind lesen dürfte". Dieser "gute Text" zeichnet sich dadurch aus, daß er sich "als kleinste Form der Darstellung menschlicher, dialogisch-argumentativer Rede"⁶ erwiesen hat.

Es mag wohl stimmen, daß Busch nur wenige Male von diesem Genre Gebrauch gemacht hat. Doch zeigte er seine Meisterschaft sowohl in den Fabeln, bei denen er Motive der Tradition verwendet hat, als auch in solchen aus eigener, origineller Erfindung z.B. "Der dicke Sack".

Man braucht nur Buschs "Bewaffneter Friede" Friedrich Haugs Fabel mit dem gleichen Thema und aus demselben Jahrhundert "Wolf und Stachelschwein" gegenüberzustellen. Dort heißt es:

Wolf und Stachelschwein

Der Wolf begann zum Stachelschwein
 "Was soll dein eitles Dräu'n und Dröhnen
 Mit hundert Bajonetten sein?
 Laß ab! Wir wollen uns versöhnen."
 Doch jenes sprach. "Herr Fuchs - Wolf nein!
 Komm erst mit ausgebrochnen Zähnen
 Dann zieh ich meine Stacheln ein."⁷

Dithmar stellt fest, "beide Fabeln sind knapp, dialogisch und gereimt. Auf dem Boden dieser Gemeinsamkeit wird im Vergleich deutlich, wodurch sich die Fabel Buschs auszeichnet."⁸

Buschs Fabel läßt vom ersten Augenblick merken, daß der Verfasser ein Karikaturist sein muß, "der mit Worten zu malen und Situationen in treffsicherer Weise auszumalen versteht, ohne sich in überflüssige Details

⁵ Martin Luthers Fabeln. Neu hrsg. von Willi Steinberg. Halle (Saale) 1961. S. 83.

⁶ Arntzen, Helmut: Lehrt die Fabel? In: Fabula docet. Illustrierte Fabelbücher aus sechs Jahrhunderten. Wolfenbüttel 1983. S. 77.

⁷ Dithmar, Reinhard: Fabel, Parabel und Gleichnisse. München 1988. (= dtv 4483). S. 230.

⁸ Dithmar, Reinhard: Die Fabel. Paderborn 1974. (= UTB 73). S. 69.

zu verlieren. Diese Begabung wirkt sich beim Schreiben von Fabeln besonders aus, da die Gattung ihrem Wesen nach bildhaft ist."⁹

Möchte man Buschs "Bewaffneter Friede" als zeitkritisches Dokument interpretieren, so wäre der erste Schritt dazu, auf die Entstehungsumstände dieser Fabel näher einzugehen. Damals hatte sich Busch längst aus dem Trubel der Großstadt München zurückgezogen. Er bevorzugte die Einsamkeit seines Heimatdorfes Wiedensahl und verzichtete freiwillig auf den Ruhm, der seinen Werken bereits zuteil wurde. Von dort aus beobachtete er in Frieden, wie das Wettrüsten zwischen den Weltmächten einsetzte. Auf der anderen Seite sah er zu, wie sich Verbände und Gesellschaften um eine allgemeine Abrüstung bemühten. Nach außen hin erklärten die Großmächte also ihre Friedensbereitschaft, doch verschärfte sich das Mißtrauen den anderen gegenüber immer mehr. "Die Großmächte", bemerkte ein russischer Diplomat, Fürst Orloff, "sind wie Reisende, die einer den anderen nicht kennen und sich zufällig im selben Abteil befinden: sie belauern einander, und wenn einer nach seiner Hosentasche greift, prüft der Nachbar seinen Revolver, um zuerst zu schießen."¹⁰

Busch war überzeugt, daß das 'Betrachten' etwas Besonderes ist, das durch Abstand ermöglicht wird, und er beschreibt es wie folgt:

Man wirft sein Bündel ab, den Wanderstab daneben, zieht den heißen Überrock des Daseins aus, setzt sich auf den Maulwurfshügel allerschärfster Beobachtung [...].¹¹

Daraus läßt sich erkennen, daß Busch Abstand hat nehmen wollen. Er tritt zurück, um sich als Maler und Dichter die Möglichkeit zu geben, das Bild aus der Entfernung in aller Schärfe betrachten zu können. Er setzt sich also hin und wird zum unbeteiligten Zuschauer. In doppelter Weise ironisch ist es, wenn er den erhöhten Standpunkt eines Beobachters einnehmen will, dieser aber ein Maulwurfshügel (nur) ist. Vom 'Maulwurfshügel' aus ist er jedoch imstande, "die Webfehler aus dem Geflecht der Wirklichkeit ans Licht zu ziehen und dem stets interessierten Publikum vor Augen zu halten."¹²

9 Dithmar, Reinhard: Die Fabel. A.a.O. S. 70.

10 Historia Mundi. Das 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 10. Bern 1961. S. 86.

11 Mihr, Ulrich: Wilhelm Busch. Der Protestant der trotzdem lacht. Tübingen 1983. S. 25.

12 Beer, Ulrich: "... gottlos und beneidenswert". A.a.O. S. 131.

Dieser für Busch typische Blick, der ihm stets erlaubte, die Rolle des Beobachters und Durchschauers zu übernehmen, veranlaßte Lenbach, ihn auch so zu malen. Aus Buschs Blick spricht offensichtlich die Überzeugung, die für sein ganzes Werk von zentraler Bedeutung ist: Der Lebenswille repräsentiert das Böse in der Welt. Dieser böse Lebenswille verkörpert sich für Busch in verschiedenen Variationen des gleichen Prinzips, weil dieser - seiner Überzeugung nach - die Ursache war, deren Wirkung er in seinen Werken humoristisch darzustellen bemüht war. Von ihm stammt nämlich der Moralsatz, der oft als treffende Formulierung schopenhauerischer Weisheit¹³ beschrieben wird:

Das Gute - dieser Satz steht fest -
Ist stets das Böse, was man läßt.¹⁴

Busch ist felsenfest davon überzeugt, daß es aussichtslos sei, die Natur des Menschen mittels einer vernünftigen Moral zu verändern, da er sich ja in einem Zwiespalt zwischen Engel und Tier befinde. Buschs Werke beanspruchen, nichts anderes zu sein als eine Anspielung auf das "böse Gewissen" des Menschen, da sie ja für eine angenehme "Gewissenentlastung" gehalten werden können. Dies wird sicherlich von Buschs Doppelbegabung getragen. Das Auge des Malers sieht mit Hilfe seiner Vorstellungs- und Gestaltungskraft die Verbildlichung dessen, was an und für sich den meisten als unbildlich vorkommt. Gleichzeitig ist die Feder des Schriftstellers mit ihrer Treffsicherheit imstande, tief in das Wesen der Zeit und ihrer Menschen einzudringen, um damit das bildhafte Geschehen transparent werden zu lassen. Arntzen führt diesen Vorgang auf das "Phänomen der durchgehenden Metaphorizität der Sprache" zurück und sieht darin die Bedingung der Erkenntnisfähigkeit von Literatur:

Einsicht in die Welt mittels des literarischen Werks verdankt sich der literarischen Darstellung, die vom metaphorischen Charakter als ihrem Wesentlichen ausgeht. [...] Dank dem metaphorischen Charakter aller Sprache kann sich in einem literarischen Werk zu-

¹³ Auf die Buschforschung, die Busch aus Schopenhauer erklären will, möchte die vorliegende Arbeit nicht näher eingehen.

Vgl. dazu Ehrlich, Joseph: Wilhelm Busch der Pessimist. Bern 1962.

Decknatel, Roelof: Wilhelm Busch, der lachende Philosoph des Pessimismus. Rotterdam 1940.

Sorg, Bernhard: Zur literarischen Schopenhauer-Rezeption im 19. Jahrhundert. Heidelberg 1975.

Ueding, Gert: Wilhelm Busch, das 19. Jahrhundert en miniature. Frankfurt/M. 1977.

¹⁴ Kraus, Joseph: Wilhelm Busch. Reinbeck. S. 127.

gleich die Nachahmung als zeigende Beschreibung der Wirklichkeit und die Nachahmung als deutende Erkenntnis der Wirklichkeit, zusammen: die Nachahmung als literarische Darstellung der Wirklichkeit ereignen.¹⁵

Da "alle Welt die Wahrheit hasset, wenn sie einen trifft", so findet auch Busch in der Fabel das treffende Medium, um aller Welt die bittere Wahrheit, in einen humoristischen Ton gewickelt, akzeptabel zu machen. Denn er ist der Meinung:

Wenn wer sich wo als Lump erwiesen,
So bringt man in der Regel diesen
Zum Zweck moralischer Erhebung
In eine andere Umgebung.
Der Ort ist gut, die Lage neu.
Der alte Lump ist auch dabei.¹⁶

und zwar meint er dies nicht für eine bestimmte, besonders niederträchtige Gattung Mensch, sondern für den Menschen überhaupt.

Wie sieht dann also die "lustige Lügenfarbe" aus, mit der Busch die Wahrheit schmücken will?

Die Handlung der Fabel "Bewaffneter Friede" besteht, wie es vielfach in der Fabelforschung beschrieben wird, in der Aufeinanderfolge von drei Handlungssequenzen: a) Ausgangssituation, b) actio, c) reactio.

a) Mit den ersten zwei Zeilen bereitet Busch also die Situation vor:

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
sind sich begegnet Fuchs und Igel.

Die Ausgangssituation wird konstituiert, indem zunächst einmal der Handlungsort angegeben wird: "an einem Hügel", den Busch auch für sich als Standpunkt ("Maulwurfshügel") gewünscht hatte. Doch zuvor sollte betont werden, daß die Begegnung vollkommen "unverhofft" geschieht. Danach werden die handelnden Figuren dem Leser vorgestellt: "Fuchs und Igel".

15 Arntzen, Helmut: Neue Thesen zum Verhältnis von Sprache und Literatur nebst einigen Folgerungen für die Didaktik der Literatur. In: H.A.: Zur Sprache kommen. Studien zur Literatur- und Sprachreflexion, zur deutschen Literatur und zum öffentlichen Sprachgebrauch. Münster 1983. (= Literatur als Sprache 4). S. 41-46, hier: S. 43.

S. dazu Althaus, Thomas: Das Uneigentliche ist das Eigentliche. Metaphorische Darstellung in der Prosa bei Lessing und Lichtenberg. Münster 1991. (= Literatur als Sprache 8).

16 Busch, Wilhelm: Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe in zwei Bänden. Hrsg. von Friedrich Bohne. Hannover 1968. S. 232.

Der Leser entdeckt sofort die Funktion der beiden Handlungsträger als Verkörperung bestimmter Eigenschaften. Er erwartet jedoch, durch den Verlauf der Handlung herausfinden zu können, ob diese sich als positiv oder negativ erweisen.

Die beiden Verse begnügen sich also mit einem Minimum an darstellerischem Material, doch sind die Konturen deutlich zu erkennen. Diese wenigen Angaben entsprechen genau Buschs Zeichentechnik der Bilder-geschichten, die er selbst sein "Konturwesen" nennt. Die Begegnungsszene könnte man als eine Art 'Momentaufnahme' bezeichnen.

b) Nun möchte sich der Fuchs in den folgenden sieben Zeilen als Friedensbote ausgeben:

"Halt", rief der Fuchs, "du Bösewicht!
Kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
der immer noch gerüstet geht?
Im Namen Seiner Majestät
geh her und übergib dein Fell!"

Von einem Anruf am Anfang und einer Aufforderung im letzten Vers dieser Strophe sind drei Fragen mit drei Begründungen eingeklammert. So setzen die Worte des Fuchses mit dem Wort "Halt" an, das in die äußerste Betonung gehoben werden muß, was dem Takt deutlich entgegensteht. Nachdem der Leser die zwei ersten Zeilen im Gehschritt gelesen hat, stimmen nun Takt und Rhythmus nicht mehr überein. (Wirkung beim Leser!) Der Fuchs ruft laut, mit weittragender Stimme und wirft dem Igel sofort vor, er sei ein "Bösewicht". Mit einem von oben hergeholten Mut geht er den Igel hart an. Der Fuchs gründet seinen Beweis auf folgende Indizien:

- 1) Der König, als dessen Funktionär sich der Fuchs ausgibt, hat angeblich eine Ordre erlassen, gegen die sich der Igel deutlich anmaßend benehme.
- 2) Es herrsche längst Friede, von dem allerdings der Igel nicht die geringste Spur gemerkt hat.
- 3) Rüstung sei dortzulande sogar mit Sünde verbunden und trotzdem laufe der Igel - mit seinen Stacheln bewehrt - unbekümmert umher.

Drei Vorwürfe also führt der Fuchs in Form von drei rhetorischen Fragen detailliert aus. Der gewaltige Wortaufwand, den der Fuchs in einem

deklamatorischen Ton proklamiert, wirkt eher verdächtig. Zwischen den Zeilen liest man hier eine von Busch beabsichtigte Anspielung auf ein christlich fundiertes Herrschertum (Ordre, Majestät, sündigt).

Nun erwartet der Fuchs, daß der Igel als Untertan sklavisch gehorcht. Dem wird befohlen "Geh her und übergib den Fell!", denn das Befohlene wird ja "Im Namen Seiner Majestät" verkündet.

So stehen jetzt die beiden, Fuchs und Igel, als Gegner einander gegenüber. In der Fabelforschung wird übereinstimmend die Auffassung vertreten, daß "die einzelnen Akteure nicht für sich stehen, sie sind einander nach dem Gesetz des Gegensatzes zugeordnet. Die Rollenkonstellation der Akteure ist stereotyp: als Kontrastfiguren verkörpern die Handlungsträger polare Eigenschaften. [...] Die Konturen des einzelnen Akteurs ergeben sich aus der Gegenüberstellung mit dem Kontrahenten."¹⁷

Welche stereotypen Eigenschaften der Fuchs besitzt, findet sich auf eine vorzügliche wissenschaftliche Art und Weise beschrieben, die "selbst von literarischen Bezügen vollkommen tingiert ist"¹⁸, gemeint ist Alfred Brehms "Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs". Dort heißt es unter anderem:

Unter den in unserem Vaterlande wildlebenden Säugethieren steht der Fuchs (*Canis Vulpes*, *C. alopex*, *Vulpes vulgaris*) unzweifelhaft oben an. Kaum ein einziges anderes Mitglied der ersten Klasse [die der Raubtiere] genießt einen so hohen Ruhm und erfreut sich einer so großen Bekanntheit wie Freund Reinecke, das Sinnbild der List, Verschlagenheit, Tücke, Frevelhaftigkeit und, wie ich sagen möchte, gemeinen Ritterlichkeit. Ihn rühmt das Sprichwort, ihn preist die Sage, ihn verherrlicht das Gedicht: ihn hielt einer unserer größten Meister für würdig, seinen Gesang ihm zu widmen. Es ist gar nicht anders möglich: der Gegenstand einer so allgemeinen Theilnahme muß ein ausgezeichnetes Geschöpf sein. Und das ist denn auch unser Schlaukopf und Strauchdieb in jeder Hinsicht. Wir müssen ihm seiner geistigen wie leiblichen Eigenschaften wegen unsere Achtung zollen, ihn gewissermaßen lieb gewinnen. Gleichwohl erfreut sich Reinecke keineswegs unserer Freundschaft.¹⁹

Mit den für ihn typischen Eigenschaften "der List, Verschlagenheit, Tücke und Frevelhaftigkeit" steht der Fuchs als Raubtier dem Ideal ge-

17 Schrader, Monika: Epische Kurzformen. Theorie und Didaktik. Königstein/Ts. 1980. S. 116.

18 Vgl. Arntzen, Helmut: Lehrt die Fabel? A.a.O. S. 79.

19 Brehm, Alfred: Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs. 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl. Abt. 1 Bd. 1. Leipzig 1876. S. 655.

genüber. Versucht man entsprechend ein näheres Bild vom Igel zu geben, so läßt sich folgendes über ihn sagen:

Die echten Igel oder Stacheligel (*Erinaceina*) sind kurzschwänzig. Sie sind Insektenfresser mit kurzen Beinen und sind auf dem Rücken mit einem aufrichtbaren Stachelkleid bedeckt. Sie können sich *bei Gefahr* mit Hilfe eines Rückenmuskels zusammenkugeln. Durch Vertilgen von Insekten, Schnecken und Mäusen ist der Igel nützlich, kann aber durch Vogelnestraub schädlich werden. Er ist ein Winterschläfer und lebt in Gärten, Hecken und Gehölzen. In alten Religionen wurden Igel verehrt.* Der Volksglaube hält ihn für einen Wetterkürer. Die übertragene Bedeutung des Wortes Igel bezeichnet eine Form der Verteidigung, die von den Landsknechten angewendet wurde. Sie bildeten einen Kreis mit mehreren hintereinanderstehenden Gliedern, die die Spieße nach außen strecken. Eingel ist ein militärischer Ausdruck für Rundumverteidigung.²¹

Ein eigenes Kapitel widmet Brehm auch dem Igel. Höchst interessant sind seine Beobachtungen, die er dem Leser in seiner für ihn typischen, zugleich wissenschaftlichen und literarischen Beschreibungsweise schildert. Er sagt u.a.

Die geistigen Fähigkeiten stellen die Igel ziemlich tief. Sie sind furchtsam, scheu und dumm, aber ziemlich gutmütig.²²

Auch seine weitere Darstellung trifft auf das Tier zu:

Das ist [...] mein lieber Gartenfreund, der Igel, ein zwar beschränkter, aber gemüthlicher, ehrlicher, treuherziger Gesell, der harmlos in das Leben schaut und nicht begreifen zu können scheint, daß der Mensch so niederträchtig sein kann, ihn, der sich so hohe Verdienste um das Gesamtwohl erwirbt, nicht nur mit allerlei Schimpfnamen zu belegen, sondern auch nachdrücklich zu verfolgen, ja aus reiner Bubenmordlust sogar totzuschlagen.²³

Auch zeugt Brehms weitere Beschreibung des Igels gegen dessen Bosheit und Feindseligkeit, die ihm der Fuchs in Buschs Fabel vorwirft. Wenn man sich die Mühe gemacht hätte, das Tier zu beobachten, so würde man bemerkt haben,

daß der scheinbar so mutig auf den Menschen zutrabende Held, sobald er sich von der Nähe des gefährlichen Feindes überzeugt hat, im höchsten Entsetzen einen Augenblick

* [Anm. der Vf.in] S. dazu etwa Droste zu Hülshoff, Vera von: Der Igel im alten Ägypten. Berlin 1993. (= Orientblätter für Kunst und Kultur).

21 Vgl. Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden. 17. Aufl. 1969. Bd. 8. S. 813f.

22 Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Nach der zweiten Originalausgabe bearbeitet von Adolf Mener. Hamburg 1927. Bd. 5. S. 220f.

23 Ebd.

lang stutzt, die Stirne runzelt und plötzlich, Gesicht und Beine an den Leib ziehend, zu einer Kugel sich zusammenrollt und in dieser Stellung verharrt, bis die vermeintliche Gefahr vorüber ist. Der Harmlose ist froh, wenn er selbst nicht behelligt wird, und geht gern jedem größeren Tier, und zumal dem Menschen, aus dem Wege.²⁴

Aus dem Vorhergehenden läßt sich deutlich erkennen, daß der Igel ein überwiegend harmloses, friedliches Tier ist, das sich im Winter kugelig zusammenrollt und in einen langen schlafähnlichen Zustand fällt. Sein Stachelkleid dient also vielmehr der Verteidigung als dem Angriff. Daher ist sein Name auf militärischen Verteidigungsformen übertragen worden.

c) Auf den gewaltigen vorlauten Wortaufwand des Fuchses (7 Zeilen) mit den drei Vorwürfen äußert sich der friedliche Igel kurz und bündig:

Der Igel sprach: "Nur nicht so schnell!
Laß dir erst deine Zähne brechen,
dann wollen wir uns weiter sprechen!"

Der behagliche und selbstsichere Tonfall seiner knappen Worte (3 Zeilen) fällt dem Leser sofort auf. Der Igel läßt sich nicht von den Vorwürfen des pathetischen "Friedensboten" schrecken. Sein knappes Gegenargument beweist deutlich seine Unempfindlichkeit gegenüber jeder Macht und Autorität.

Ohne sich dem Fuchs gegenüber zu erdreisten, stellt der Igel geschickt seine Bedingung, um auf die Aufforderung des Gegners einzugehen. Der Igel hätte also nichts dagegen, mit dem Fuchs weiter zu diskutieren, sobald dieser seine Zähne brechen ließe, doch ist er auf keinen Fall bereit, ihm sein Fell herzugeben. Somit hat sich das Bild deutlich herauskristallisiert: es gibt wohl einen Unterschied zwischen einer Angriffs- und einer Verteidigungsabsicht bzw. -waffe. Die Stachelhaut ist dem Igel offensichtlich wesenseigen; sie ist ja sein Schutz vor Gefahren. Gäbe er sie her, so bedeutete dies nichts weniger als die Aufgabe des Selbst, denn es soll ihm ja - buchstäblich - das 'Fell über die Ohren gezogen' werden. Aber auch abgesehen von einer solch direkten existentiellen Bedrohung wäre der Igel ohne seine Haut verloren, insbesondere wenn er "ganz unverhofft" dem Feind begegnet. Selbstverständlich möchte der Fuchs auf seine Angriffswaffe (d.h. seine Zähne) nicht verzichten, dann versteht es sich, daß der Igel eher notwendig einer Waffe bedarf, die er bei Notwehr legal gebrauchen kann. So

ist der Igel, für den seine Haut mit seiner Identität gleichzusetzen ist, nicht mehr bereit, den Schwachen zu spielen. Arntzens Worte treffen auf diese Situation vollkommen zu, wenn er behauptet:

Insofern die Tiere in der Fabel sprechen, ist ihnen allen implizit, das zu werden, wofür die Sprache steht: vernünftige Wesen, die ihre 'Physis' nicht aufzugeben brauchen.²⁵

Zu diesem Zusammenhang äußert sich Arntzen an einer anderen Stelle, indem er mit Recht feststellt:

Vielmehr zeigt sich erst in der konkreten Argumentationssituation die Bedeutung des jeweiligen Tiercharakters.²⁶

(Es mag sein, daß Busch den Igel als Handlungsträger gewählt hat, weil dieser kaum typische Eigenschaften in der Fabelforschung repräsentiert, außer daß er manchen als Angstmeier vorkommt.)

Der Schwäche (der Igel) wird bei Busch aus einer neuen Perspektive betrachtet, da er hier eine jahrhundertalte Erfahrungstatsache ins Wanken gebracht hat. Diese besagte nämlich, daß der Schwache der Gewalt unterliegen muß, und zwar gemäß einer von vornherein festgelegten Rollenverteilung. Fuchs und Igel stehen sich hier dagegen als ebenbürtige Diskussionspartner gegenüber. Innerhalb des Argumentationsfeldes zeigt sich, daß die Stärke nicht mehr den Ausschlag für das Ende der Fabel geben kann. Die Überlegenheit des Igels besteht einesteils in seiner gelassenen, argumentativen Redeweise, andererseits aber in seinem konsequenten, durchdachten Verhalten, denn auf die Worte folgt sofort die Tat:

Und allsogleich macht er sich rund,
schließt seinen dichten Stachelbund
und trotz getrost der ganzen Welt,
bewaffnet, doch als Friedensheld.

Der Igel läßt sich eben nicht von den Friedensparolen des Gegners schrecken, vielmehr vertraut er auf seine Rüstung. Daraufhin ist er fest entschlossen, von seiner eigenen Verteidigungswaffe Gebrauch zu machen, auch wenn dies der ganzen Welt zum Trotz geschehe.

²⁵ Arntzen, Helmut: Kurzer Prozeß. Aphorismen und Fabeln. München 1966. S. 77.

²⁶ Ebd.

Letzten Endes hat er die Überzeugung gewonnen, daß er getrost dem Frieden diene, wenn er - laut Brehm - 'die Stirn runzelt, Gesicht und Beine an den Leib zieht und sich zu einer Kugel zusammenrollt'. Dabei stellt er unwillkürlich seine Stacheln hoch und erweckt so den Eindruck, als 'trotze er der ganzen Welt'. Doch die Wahrheit ist, daß er eben in dieser 'bewaffneten' Stellung verharret bis die vermeintliche "Gefahr" vorüber ist. Der eingerollte Igel ist m.E. eine adäquate Verbildlichung des pfiifigen Titels "Bewaffneter Friede". Er wird in dieser scheinbar paradoxen Pointe als 'bewaffneter Friedensheld' bezeichnet. Er verdient allerdings, zum "Helden" ernannt zu werden, da er sich taktisch klug benommen hat. Indem er eine Art passiven Widerstand geleistet hat, ist er zum einen mit heiler Haut davongekommen, zum anderen - und darauf kommt es hier an - hat er dem scheinheiligen Friedensboten mit Wort und Tat keine Angriffsfläche geboten.

Aus überlegener Distanz ist es Busch gelungen, auf eine für ihn typische, humoristische Weise das heikle Thema "Rüstung - Abrüstung" mit einer "ironischen Schlußpointe zu würzen".²⁷ Dazu schenkte er sicherlich dem Wort "Held" eine neue Spannweite. Buschs Ziel besteht offensichtlich darin, ohne Pathetik das Mißtrauen gegen hohle Friedensbeteuerungen zu begründen.

Ein kurzer Blick auf die Fabel "Bewaffneter Friede" zeigt ein für Busch typisches Reimschema. Er macht hier, wie auch sonst oft, von der einfachstmöglichen Form Gebrauch, nämlich dem Paarreim (aa, bb, cc, ...). Es entstehen daraus Zeilenpaare, die eine selbständige Einheit bilden. Dieses Schema läßt eine stetig weiterlaufende Kette entstehen, die dem gradlinigen Fortschreiten der Handlung, das von Busch beabsichtigt ist, entspricht. Die widerstandslose Erfüllung des Reimschemas macht Buschs Reime so eingängig, daß sie 'hängenbleiben'. Der Grund hierfür ist u.a., daß die einzelnen Verszeilen nicht zu lang sind. Busch bevorzugt nämlich die relativ kurze, viertaktige Zeile und verwendet kaum je eine andere.

Es wäre als Manko zu werten, wenn diese Studie nicht auf Buschs humoristisches Talent einginge, das Tomi Ungerer mit folgenden Worten beschrieb:

²⁷ Vgl. Dithmar, Reinhard: Die Fabel. A.a.O. S. 70.

Wie wollte man den deutschen Humor definieren, wenn es Wilhelm Busch nicht gäbe? Seinen Humor, der nicht 'cerebral' ist, sondern im Magen trifft und die Rippen kitzelt. Ein zeitloser Humor, ohne Snobismus, kein blutleerer, ein physischer, totaler Humor. Max und Moritz haben mir in meinem Leben mehr geholfen als irgend jemand sonst.²⁸

Es ist wohl bekannt, daß Buschs Humor seinem tiefen Pessimismus entspringt. Jedoch versucht er, das Pessimistische immer wieder zu überwinden, "indem er die Welt, den Menschen und sich selbst, so wie diese nun einmal sind, bejaht, ja liebt".²⁹

Busch fand die Welt um sich herum alles andere als vollkommen; alle seine Werke könnten als Widerspiegelungen dieses Themas verstanden werden. Doch hat der große Humorist nie den drückenden Anspruch dieser Vollkommenheit aufgegeben, auch wenn er sich über die Unmöglichkeit einer Erfüllung völlig im klaren war. Es ist wohl erlaubt, Buschs Humor als 'Aufstand gegen das Tragische' zu bezeichnen. Er unternimmt immer wieder den Versuch, mit dem umgekehrten Fernglas das Große, das den Menschen sonst erdrücken würde, klein zu machen. Erst dann nämlich ist man imstande, darüber zu lachen. Humor gilt also als eine Art 'Distanzierungsfähigkeit', die Busch durch erstrebte 'Fernsicht und Beobachtung' zu erwerben versucht.

Die Distanz ließ Busch aber manchmal so bissig werden, daß es scheinen mag, als ob er, um mit Jean Paul zu sprechen, 'dem Lachen durch Bitterkeit den Mund verschließe'.³⁰

Busch geht aber sowohl bei seinen 'häßlichen Polemiken' als auch bei seinen humoristischen Werken nicht von Einzelfällen aus. Ihn interessierte vielmehr der Mensch sowie seine aussichtslosen Veränderungsmöglichkeiten. Es besteht kaum Zweifel, daß der Mensch von heute voll und ganz dem Menschen, den Busch 1904 im 'Bewaffneten Friede' humoristisch gestaltet hat, ähnelt; somit könnte ein treffender Beweis für Nietzsches "Kreislauf des Immergleichen" gegeben werden.

Verbesserungsversuche des damaligen Menschen, den Busch in seiner auf allen Vieren kriechenden Anstößigkeit beschrieb, mußten immer wieder

28 Busch, Wilhelm: Balduin Bählamm. Maler Klecksel. Hrsg. von Friedrich Bohne. Zürich 1974. Rückblatt.

29 Beer, Ulrich: Wilhelm Busch und seine Psychologie. A.a.O. S. 9.

30 Vgl. Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. In: J.P.: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Weimar 1935. 1. Abt. IX. S. 103.

scheitern. Die heutigen Gegebenheiten auf allen Lebensbereichen bezeugen die Richtigkeit von Arntzens Aussage, daß "Das Recht des Stärkeren heute zum stärkeren Recht"³¹ geworden ist.

Liegt die 'Zirkelhaftigkeit der Ereignisse' nicht klar auf der Hand? Die Aktualität von Buschs Fabel "Bewaffneter Friede" wird sowohl von gesellschaftlichen als auch von politischen Verhaltensformen immer wieder aufgedeckt. Viele Menschen, die heute laut nach guter Moral rufen, sind die letzten, die bereit sind, sich ihr entsprechend zu verhalten. Eine kleine Probe läßt sich einfach führen, wenn andere etwas von einem wollen. Wieviel Unlustgeschrei läßt sich dann hören? M.E. sind Streit, Machtkampf und insbesondere Krieg nicht anders zu erklären als im Zusammenprall des menschlichen Anspruchs an die Mitspieler im Leben und der Unlust, sich den gleichartigen Ansprüchen der Mitmenschen zu fügen. Dazu besitzt der Mensch die Fähigkeit, Triebkräfte für seine Zwecke nutzbar zu machen.

Auf politischer Ebene propagieren Länder und Staaten fortwährend die Gewaltlosigkeit, doch ist es offenkundig, daß sie meist gewalttätig handeln. Mitscherlich versucht, dieses wie folgt zu begründen:

Regierungen können es durch Provokation synchronisieren: Herausforderung und Gegenzug - repräsentativ für ihre Kollektive von den Regierungen gegeneinander ausgeführt - steigern sich und erreichen schließlich eine Erregungshöhe, von der eine Umkehr nicht möglich ist.³²

Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Abrüstungsbemühungen der Großmächte nach dem zweiten Weltkrieg läßt deutlich erkennen, daß sie alle reden, um nicht abzurüsten. Sie können ihre Aggressivität, die Busch in den folgenden Zeilen beschreibt, einfach nicht unterdrücken.

Wie ein Kranker, den das Fieber
Heiß gemacht und aufgeregt
Sich herüber und hinüber
Auf die andere Seit legt -

So die Welt. Vor Haß und Hader
Hat sie niemals noch geruht.
Immerfort durch jede Ader
Tobt das alte Sünderblut.

31 Vgl. Arntzen, Helmut: Kurzer Prozeß. A.a.O. S. 34.

32 Mitscherlich, Alexander: Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. Frankfurt/M. 1993. (= edition suhrkamp 233). S. 120.

Zwar wird oft bekanntgegeben, daß man im 20. Jahrhundert den Schluß gezogen hat, die Politik als eine Bemühung um den 'Frieden' zu definieren, doch wie oft wird dieses Wort schikaniert?

Während immer wieder betont wird, daß man bestrebt sei, im Jahre 2000 in einer von Massenvernichtungsmitteln freien Welt und damit in einem waffenfreien Himmel zu leben, erklären die Vertreter der Großmächte kategorisch: solange es Atomwaffen gäbe, müßten sie getestet werden!

Auch hat das vielbejubelte Ende des Kalten Krieges und seiner weltbedrohenden nuklearen Konfrontationen der Supermächte den voreilig herbeigepriesenen Frieden unter den Völkern nicht gebracht. Sogar der Zusammenbruch des Kommunismus brachte den erhofften Frieden nicht. Nachdem die Säulen des einstigen friedliebenden roten Reiches zusammengebrochen sind, brach der Drang nach Eigenstaatlichkeit blutig auf.

Sarajevo, wo einst ein Weltkrieg ausbrach, ist jetzt zum Opfer des Friedens geworden, denn zu dem, was in Bosnien und Herzegowina heute geschieht, erübrigt sich jeder Kommentar!

Exkurs

Doch hat man immer wieder das Bedürfnis, sich das dramatische Problem erklärlich zu machen. Man erkennt unschwer, daß die Feindschaft zwischen Serben, Muslimen und Kroaten, die heute für viele von uns gar nicht mehr zu durchschauen sind, tiefgreifende Ursachen haben. 1918 trat diese Erbfeindschaft ans Licht, und zwar als die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie zusammenbrach und der Bosnische Nationalrat beschloß, sich an das neugegründete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen anzuschließen. Somit waren die Muslime ihrem Erzfeind, den Serben, die damals die Herrschaft übernahmen, ausgeliefert. Die Muslime, die im Lande die Bevölkerungsmehrheit stellten, wurden vollständig vertrieben. (Als Bosnien 1878 unter österreichisch-ungarische Verwaltung kam, herrschten 6.000 muslimische Bega mit ihren Familien über 85.000 unfreie Bauern, von denen zwei Drittel orthodoxe Serben und ein Drittel katholische Kroaten waren. Daneben gab es etwa 77.000 freie muslimische Bauern.)

"Säuberung des Geländes von den muslimischen Extremisten" hieß eine offizielle Sprachregelung, um den Tatbestand der gnadenlosen Austreibung zu verschleiern.

Trotz vieler Lippenbekenntnisse der serbischen Regierung, die Souveränität Bosniens und der Herzegowina zu respektieren, läßt sich feststellen, daß die Muslime das Opfer und die großen Verlierer des jetzigen Krieges um ihre Heimat sind. Sie stellen ca. 44 % der Bevölkerung, werden jedoch auf ca. 15 % des Territoriums zurückgedrängt.

Selbst wenn die Europäische Gemeinschaft und Vereinigten Staaten bei dem auf der Londoner Jugoslawien-Konferenz verkündeten Prinzip bleiben, durch militärische Gewalt bewirkte territoriale Änderungen nicht anzuerkennen, läßt das den Muslimen wenig Hoff-

nung. Sie scheinen zu schwach zu sein, um am militärischen Status quo - der heute einzig und allein als Maßstab dient - etwas zu ändern!³³

*

Überall auf der Welt schlagen Völker aufeinander ein, als handelten sie allesamt nach dem Motto "Hasse Deinen Nachbarn!" Der Fallout der atmosphärischen Explosionen verteilt sich um die gesamte Welt. Von den Test-Atollen rieselt immer noch todbringender Aschenregen auf sie.

Was man für den lange ersehnten Frieden tat und tut, ist nur reden, einander mißtrauen und mit Unterstellungen begegnen. Nach zahlreichen erfolglosen Konferenzen bemüht man sich - bis heute -, einen endgültigen Atomteststopp auszuhandeln. Nur: Supermächte wissen schon immer im voraus, daß sie von ihrem Veto-Recht Gebrauch machen können!

Wenn Busch 1904 das Menschenbild durch tierisches Verhalten gestaltet hat, um den Menschen an seine Animalität zu erinnern, so brauchen wir, die Menschen von heute, erst recht daran erinnert werden. Nach Spoerris Ansicht gibt es "kein besseres Mittel, den Menschen aus seinem Größenwahn herunterzuholen, als dadurch, daß man ihn an seine Animalität erinnert".³⁴

Mag Spoerri diese Worte auch mit guter Absicht geschrieben haben, so sollte man sich doch Gedanken machen über das Wort "Animalität", denn damit scheint man m.E. den Tieren, die oft als relativ friedliche 'Menschenaffen' bezeichnet werden, Unrecht zu tun. Zutreffend wäre hier eher das Wort "Aggressivität". Denn während 'animalisch' 'aus dem Tierreich stammend' bedeutet - was nicht immer mit negativen Eigenschaften verbunden werden sollte -, wird 'Aggressivität' wie folgt definiert: "die Neigung zu schneller, heftiger Reaktion, Angriffsbereitschaft, Angriffsbedürfnis, feindseliges Verhalten als situationsbedingte Reaktionsbereitschaft oder als Persönlichkeitsmerkmal eines Menschen"³⁵ Daraus läßt sich erschließen, daß diese Eigenschaft als typisch für den Menschen gelten kann.

33 Reuter, Jens: Die Tragödie der bosnischen Muslime. In: Blätter für die deutsche und internationale Politik. Dezember 1992. S. 1448-1462.

34 Schrader, Monika: Epische Kurzformen. A.a.O. S. 117.

35 Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden. A.a.O. Bd. 1. S. 211.

Freuds nähere Studien zum Phänomen "Aggressivität beim Menschen" kamen zu folgendem Ergebnis:

Es wird den Menschen offenbar nicht leicht, auf die Befriedigung dieser ihrer Aggressionsneigung zu verzichten; sie fühlen sich nicht wohl dabei.³⁶

Es ist uns wohlbekannt, daß Tiere unter sich bestimmte Regeln beachten, die kaum überschritten werden dürfen. Doch fragt man sich immer wieder, ob der Mensch eine ähnliche Leistung hervorbringen kann! Ein Beispiel aus dem Tierreich könnte diese These unterstützen: Zoologen haben beobachtet, daß "ein Raubtier mit seinen Artgenossen ganz anders kämpft als mit seiner Beute [...] z.B. benutzt die Giraffe in der Verteidigung gegen Raubtiere die Hufe. Im Kampf mit dem Artgenossen verwendet sie ihr kurzes Gehörn".³⁷ Dagegen vermag der Mensch, wenn er in einen Krieg verwickelt ist, auf alle Mittel zurückzugreifen, die ihm zur Verfügung stehen, um seinen Feind zu vernichten. Dieser Feind ist allerdings, und dies ist das tragische dabei, sein Artgenosse. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß

kein anderes Lebewesen als der Mensch in diesem Ausmaß über eine auf den Artgenossen richtbare Destruktivität verfügt. Und auch der Überfallene kann auf Mechanismen der Selbsterhaltung zurückgreifen, die ihn dem Feind gegenüber enthemmen, so als wäre er kein Artgenosse, sondern ein Artfeind.³⁸

Es scheint immer wieder der Fall zu sein, als fühle sich der Mensch äußerst bedroht, wenn er sogar nur der Möglichkeit zu aggressiven Äußerungen beraubt wird. Doch trotz allem befaßt er sich nur ungern mit seiner eigenen Aggressivität. Sie gilt für ihn - laut Freud - als Selbstschutz.

Zum Schluß könnte man wohl behaupten, daß sich Tiere eher beleidigt fühlen sollten, wenn sie in den Fabeln - wie Menschen - mit der Fähigkeit des Sprechens ausgestattet werden. Artgenossen im Tierreich können in Frieden leben! Menschen aber haben Psychoanalytiker nötig, die nach den innerseelischen Bedingungen suchen, die eine Pazifizierung hemmen. Doch wahrscheinlich umsonst. Denn offenbar will der Mensch sich ungehindert

³⁶ Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: S.F.: Gesammelte Werke. Frankfurt/M. 1968. Bd. 14. S. 473.

³⁷ Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. München 1967. S. 314f.

³⁸ Mitscherlich, Alexander: Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. A.a.O. S. 114.

ausleben, wenn nötig auch auf Kosten seiner Artgenossen. So trifft die Beschreibung, die Busch - ungerechterweise - von Fipps dem Affen gibt, auf ein anderes Lebewesen - mit dem Namen 'Mensch' - vollkommen zu:

Auch hat er ein höchstverruchtes Gelüst,
Gerade so zu sein, wie er eben ist.³⁹

³⁹ Busch, Wilhelm: Werke. Band I-IV. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Friedrich Bohne. Hannover 1968. S. 348.